

# Allüberall auf den Tannenspitzen /

von BERNHARD SCHULZ

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß Christbäume erst am Heiligen Abend anfangen zu leben. Ihre Zeit ist ohnehin kurz bemessen. Ich meine hier nicht, daß Christbäume, bevor sie geschlagen werden, im Walde stehen und Zwiesprache halten mit Fuchs und Reh und was sich sonst alles im Winterwald aufhält. Ich versuche hier, jene Christbäume zu beschreiben, an denen schon Wochen, ja Monate vor dem Fest gewerkelt wird. Die Liebe zu den Christbäumen liegt uns Deutschen tief im Blut.

Ich habe in Amerika einen Onkel, der auf seinem Grundstück im Tal des Sacramento einen Küstennammutbaum besitzt, und dieser Küstennammutbaum ist im Laufe der Zeit vier Stockwerke hoch geworden. Jedes Jahr, wenn die Weihnachtszeit herankräkt, schreibt mir der Onkel brieflich mit, um wie viele Zentimeter der Küstennammutbaum wieder gewachsen ist und daß er im kommenden Jahr fünf Stockwerke messen wird.

„Ich habe die Feuerwehr angerufen“, schreibt der Onkel, „sie haben mir Ihre Leiter gebracht und ich gehe jetzt daran, den Baum zu schmücken.“ Ich stelle mir vor, wie der Onkel auf der Feuerwehrleiter rund um den Küstennammutbaum zockelt und elektrische Kerzen auf die Zweige steckt. Das dauert etwa eine Woche, vorausgesetzt, daß kein Warenhausbrand dazwischenkommt und die Leiter anderweitig eingesetzt werden muß.

Wenn das Werk vollendet ist, kann der Onkel von seinem Kaminsessel aus den Strom einschalten und beim Anblieb seines amerikanischen Mammutweihnachtsbaumes in Erinnerungen an jene Kindertage schwelgen, da er im Artland die Kühe hüttete.

Im Gegensatz zu diesem Baum im Sacramentostil gibt es dann einen Arme-Leute-Baum, den ich in meiner Jugend kennengelernt habe und der mit bronzierten Walnüssen und Dörnpfauen in Stanniolpapier bedeckt war. Hand aufs Herz, es war eine rechtschaffene Vorfreude, schon in der ersten Adventswoche damit zu beginnen, Nusschalen aneinanderzuketten und zu „vergolden“. Und, du lieber Himmel, was waren Dörrpläumen damals für eine herrliche Leckerkeit.

Christbaumschmuck, den das Kunsthandwerk hervorbringt, abstrakte Dinge aus Stroh und Draht und dem gleichen, lehne ich ab. Ich gebe zu, daß wir an der Front in Russland einmal einen Baum hatten, der mit Sternen aus dem Blech von Tuben geschmückt war, die Schmettsäcke umschlossen hatten. Das war ein Notstandsbau, und der Weihnachtsglanz spendeten ihm sogenannte Hindenburglichter, die von allen Lichtern der Welt das meiste Elend beleuchtet haben.

Der merkwürdigste Weihnachtsbaum, den ich kenne, ist der von meinem Freund Lothar. Dieser Lothar ist als junger Bursche zur See gefahren und wurde dann zusammen mit der ge-

samten seefahrenden Bevölkerung zur Kriegsmarine eingezogen. Aber weder die Torpedos, die unter seinem Gesäß losgingen, noch das ewige Dörgendüse konnten seinen Sinn für die Seefahrt verändern.

Dieser Lothar nun bestückt den Christbaum seiner Familie mit Schiffchen. Es sind zierliche, dem Modell getreue „nachgearbeitete“ Wikingerlangschiffe, römische Galeeren und hanische Koggen, französische Dreidecker und britische Ostindienfahrer, holländische Galionen und spanische Freigatten. Da schwimmen im Glanz des roten Lichts die Kaperschiffe der Piraten, die Klippen der Korsaren und die Windjammer der Flibustier. Da segelt das schwedische Fünfzig-Kanonen-Schiff „Amarante“ und die „Royal William“ mit ihrem üppig geschmückten Heck. Du sehen wir die „Vanguard“, auf der Nelson in der Schlacht bei Austerlitz verwundet wurde, und das deutsche Schlachtschiff „Tirpitz“, das Freund Lothar an Bord hatte, als es in einem norwegischen Fjord versenkt wurde.

Es ist eine reizende Modellschau, eine Kulturgeschichte des Schiffsbaus, ein hübsches Sammelsurium von Handels Schiffen und Kriegsschiffen im verklärenden Schein nichttropfender Weihnachtskerzen. In jedem Jahr kommt ein neues Schiffchen hinzu, keine silberne Kugel aus dem Kaufhaus, sondern ein Gegenstand des Basteltriebs und der maritimen Persönlichkeit meines Freundes Lothar.